

stehen bleibend: „Und wessen ist das Seidenzelt dort auf dem Hügel, mit den goldnen Sternen und dem Purpurwimpel? und seine Wachen tragen goldne Schilde?“

„Dort,“ sprach Prokop, „wohnt seine unübertwindliche Köstlichkeit, des römischen Reiches Oberpurpurschneckenintendant, Prinz Aetobindos, den Gott erleuchte.“

„Des Kaisers Nefte, nicht?“

„Jawohl, er hat des Kaisers Nichte, Projecta, geheiratet: sein höchstes und einziges Verdienst. Er ist hierher gesendet mit der Kaisergarde, uns zu ärgern und dafür zu sorgen, daß wir nicht so leicht siegen. Er ist Belisarius gleichgestellt, versteht vom Krieg so wenig, wie Belisar von den Purpurschnecken, und soll Statthalter von Italien werden.“

„So,“ sprach Cethegus.

„Er wollte beim Lagerschlagen sein Zelt durchaus zur Rechten Belisars haben. Wir gaben nicht nach. Zum Glück hat Gott in seiner Allweisheit jenen Hügel zur Lösung unsres Rangstreits schon vor Jahrtausenden hier aufgeworfen: nun lagert der Prinz zwar links, aber höher als Belisarius.“ — „Und wessen sind die bunten Zelte dort, hinter Belisars Quartier? Wer wohnt darin?“ — „Dort,“ seufzte Prokop, „ein sehr unglückliches Weib: Antonina, Belisars Gemahlin.“ — „Sie unglücklich? die Gefeierte, die zweite Kaiserin? warum?“ — „Davon ist nicht gut reden in offner Lagergasse. Komm mit ins Zelt, der Wein wird genug gekühlt sein.“

Elftes Kapitel.

Im Zelte fanden sie die zierlichen Polster des Feldbetts um einen niedern Bronzetisch von durchbrochener Arbeit gelegt, den Cethegus lobte.

„Das ist ein afrikanisches Beutestück aus dem Vandalenkrieg: ich nahm es aus Karthago mit. Und diese weichen Rissen

lagen einst auf dem Bett des Perserkönigs: ich erbeutete sie in der Schlacht von Dara.“

„Du bist mir ein praktischer Gelehrter!“ lächelte Cethegus. „Wie bist du so anders geworden seit den Tagen von Athen.“

„Das will ich hoffen!“ sprach Prokop und zerschnitt selbst — er hatte die aufwartenden Sklaven entfernt — die dampfende Hirschkeule vor ihm. „Du mußt wissen: ich wollte Philosophie zu meinem Beruf machen, Weltweiser werden. Drei Jahre hörte ich die Platoniker, die Stoiker, die Akademiker zu Athen, — und studierte mich krank und dumm. Auch blieb es nicht bei der Philosophie. Nach löblicher Sitte unsres frommen Jahrhunderts mußte auch die Theologie beigezogen werden: und ein weiteres Jahr hatte ich darüber nachzudenken, ob Christus, als Gott Vater, zugleich seiner eignen jungfräulichen Mutter Vater, also sein eigner Großvater sei. Nun, über all diesen Studien drohte mir mein von Natur gar nicht zu verachtender Verstand abhanden zu kommen.“

Zum Glück ward ich sterbenskrank, und die Ärzte verboten mir Athen und alle Bücher. Sie schickten mich nach Kleinasien. Ich rettete nur einen Thukydides in meinen Reiseranzgen. Und dieser Thukydides rettete mich.

Ich las und las in der Langerweile der Reise seine herrliche Geschichte von der Hellenen Laten in Krieg und Frieden: und nun bemerkte ich mit Staunen, daß der Menschen Tun und Treiben, ihre Leidenschaften, ihre Tugenden und Frevel eigentlich doch viel anziehender und denkwürdiger seien als alle Formeln und Figuren heidnischer Logik — von der christlichen Logik vollends zu schweigen!

Und wie ich nach Ephesos gelangte und durch die Straßen schlenderte, kam plötzlich über mich eine wunderbare Erleuchtung. Denn ich wandelte über einen großen Platz: da stand vor mir die Kirche des heiligen Geistes: und war erbaut auf den Trümmern des alten Dianatempels. Und zur Linken stand

ein zerfallner Altar der Isis, und zur Rechten ragte das Bethaus der Juden.

Da ergrieff mich plötzlich der Gedanke: „Die alle glauben und glauben nun steif und fest, sie allein wüßten das Rechte von dem höchsten Wesen.“

Und das ist doch unmöglich: das höchste Wesen hat, wie es scheint, gar kein Bedürfnis, von uns erkannt zu werden — ich hätte es auch nicht, an seiner Statt! — und es hat die Menschen geschaffen, daß sie leben, tüchtig handeln und sich wacker umtreiben auf Erden. Und dies Leben, Handeln, Genießen und Sichumtreiben ist eigentlich alles, worauf es ankommt. Und wenn einer forschen und denken will, so soll er der Menschen Leben und Treiben erforschen.

Und wie ich so stand und sann, da schmetterten Trompeten: ein glänzender Reiterzug trabte heran: an seiner Spitze ein herrlicher Mann auf einem Rosse, schön und stark wie der Kriegsgott. Und ihre Waffen blitzten, und die Fahnen flogen, und die Köpfe sprangen. Und ich dachte mir: „Die wissen, warum sie leben: und brauchen keinen Philosophen darum zu fragen.“

Und wie ich mit verwunderten Augen den Reitern zusah, schlug mich ein Bürger von Ephesos auf die Schulter und sprach: „Ihr scheint nicht zu wissen, wer das war, und wohin sie ziehen? Das ist der Held Belisarius, der zieht in den Perserkrieg.“ — „Gut,“ sagte ich, „Freund! Und ich ziehe mit!“ Und so geschah's zur selben Stunde.

Und Belisarius bestellte mich bald zu seinem Rechtsrat und Geheimschreiber. Und seither habe ich einen doppelten Beruf: bei Tage mach' ich Weltgeschichte oder helfe sie machen: und bei Nacht schreibe ich Weltgeschichte.“ — „Und welches ist deine bessere Arbeit?“ — „Freund, leider das Schreiben! Und das Schreiben wäre noch besser, wenn die Geschichte besser wäre. Denn ich bin meistens gar nicht einverstanden mit dem, was wir tun: und tu's nur mit, weil's doch besser ist, als gar

nichts tun oder philosophieren. Bringe den Tacitus, Sklave!“ rief er zur Beltür hinaus.

„Den Tacitus?“

„Ja Freund, vom Livius haben wir jetzt genug getrunken. Du mußt wissen: ich nenne meine Weine je nach ihrer geschichtlichen Eigenart. — Zum Beispiel dieses lärmende Stück Weltgeschichte, das wir hier aufführen, dieser Gotenkrieg ist ganz gegen meinen Geschmack: Narses hat ganz recht, erst sollten wir die Perser abwehren, eh wir die Goten angreifen.“

„Narses! was treibt dein kluger Freund?“

„Er beneidet Belisar und läßt sich's selbst nicht merken. Außerdem macht er Kriegs- und Schlachtenpläne. Ich wetten, er hatte Italien schon erobert, ehe wir landeten.“

„Du bist nicht sein Freund. Er ist doch ein hoher Geist. Warum ziehst du Belisar vor?“

„Das will ich dir sagen,“ sprach Prokop, den Tacitus einschenkend. „Mein Unglück ist, daß ich nicht Geschichtschreiber Alexanders oder Scipios geworden. Mein ganzes Herz sehnt sich, seit ich der Philosophie — und Theologie! — genesen, nach Menschen, nach dem vollen ganzen Menschen, mit Fleisch und Blut. Da widern mich diese spindeldürren Kaiser und Bischöfe und Feldherrn an, die alles mit dem Verstand erkügelten; wir sind ein verkrüppeltes Geschlecht geworden: die Heroenzeit liegt hinter uns! Nur Belisarius, der Biedre, ist noch ein Heros, wie aus der alten Zeit. Er könnte mit Agamemnon vor Troja liegen. Er ist nicht dumm; er hat Verstand; aber nur den Naturverstand des edeln, wilden Tieres zu seinem Beutefang, zu seinem Handwerk. Belisars Handwerk nun ist die Heldenschaft!“

Und ich habe meine Freude an seiner breiten Brust und seinen blitzenden Augen und den mächtigen Schenkeln, mit denen er die stärksten Hengste zwingt. Und mich freut's, wenn ihm manchmal die blinde Lust, dreinzuschlagen, durch alle seine Feldherrnpläne braust. Mich freut's, wenn ich ihn in der Schlacht

mitten unter die Feinde jagen sehe und kämpfen, wie ein schäumender Eber haut.

Freilich, sagen darf ich's ihm nicht, daß mir das gefällt; denn sonst wär's nicht auszuhalten: in drei Tagen wär' er in Stücke gehauen. Im Gegenteil; ich halte ihn zurück: ich bin sein Verstand, wie er mich nennt. Und er läßt sich meine Verständigkeit gefallen, weil er weiß, daß sie nicht Feigheit ist. Hab' ich ihn doch mehr als einmal mit meiner Laienflugheit aus einer Verlegenheit ziehen müssen, in die ihn der Troß seines Heldentums gebracht! Die lustigste dieser Geschichten ist die von Horn und Tuba."

„Welche von beiden bläsest du, o mein Prokopius?"

„Keine, nur die Posaune des Ruhms und die Pfeife des Spottes!"

„Aber was war's mit Horn und Trompete?"

„Ei, wir lagen vor einem Felsenest in Persien, das wir haben mußten, weil es die Straße beherrscht. Wir hatten uns aber schon mehrmals unsere heroischen Köpfe übel daran zerstoßen: und mein zorniger Herr schwor, bei dem Schlummer Justinians' —, das ist nämlich sein höchstes Heiligtum — er werde nie vor dieser Burg Anglon zum Rückzug blasen lassen. Nun wurden aber unsre Vorposten sehr oft aus der Festung überfallen: wir, im hochgelegnen Lager, konnten die Angreifer aus der Burg brechen sehen, nicht aber konnten das unsre Vorposten am Fuße des Berges. Ich rief nun, daß wir vom Lager aus unsern Leuten das Zeichen zum Rückzug geben lassen sollten, so oft wir die Gefahr ihnen drohen sahen.

Aber da kam ich übel an!

Der Schlummer Justinians sei ein solches Heiligtum, daß man an einem darauf geleisteten Schwur nicht makeln dürfe! Und so mußten sich denn unsre armen Burschen von den Persern unversehens überrumpeln lassen! Bis ich auf den scharfsinnigen Ausweg kam, meinem Helden vorzuschlagen, er solle,

um die Unsern zum Rückzug zu mahnen, das Angriffszeichen mit dem Horn, statt mit der Tuba, blasen lassen.

Das leuchtete ihm ein, dem biedern Belisarius.

Und wenn wir nun lustig die Hörner zum Angriff schmettern ließen, liefen unsre Leute schleunigst wie geschreckte Hasen davon! Es war zum Totlachen, jene mutigen Klänge so schönöde wirken zu sehen! Aber es half: Justinians Schlummer und Belisars Eid blieben ungeschwächt, unsre Vorposten wurden nicht mehr abgeschlachtet, und das Felsenest fiel endlich. Also schelt' ich ihn immer spottend aus für seine Heroentaten. Aber im stillen erwärme und erfreue ich mein tieffstes Herz dran: er ist der letzte Heros!"

„Nun," meinte Cethegus, „bei den Goten findest du gar manchen solchen Schlagetot."

Prokop nickte bedächtig: „Kann auch nicht leugnen, daß ich großes Wohlgefallen habe an diesen Goten. Sind aber doch zu dumm."

„Wie? Warum?"

„Dumm sind sie, daß sie, anstatt hübsch langsam, Schritt für Schritt, im Zusammenhang mit ihren gelbhaarigen Brüdern, sich gegen uns vorzuschieben — sie wären unaufhaltsam! — in dieses Italien sich ohne allen Verstand vereinzelt hereingedrängt haben, wie ein Stück Holz mitten in einen glimmenden Herd. Daran werden sie untergehen: sie werden verbrennen, du wirst es sehen." — „Ich hoffe, es zu sehen. Und was dann?" fragte Cethegus ruhig.

„Ja," antwortete Prokop verdrießlich, „was dann! Das ist das Argerliche! Dann wird Belisar Statthalter von Italien — denn mit dem Schneckenprinzen dauert es kein Jahr — und er verlegt hier seine schönste Kraft, während es Arbeit vollauf gäbe bei den Persern. Und ich werde dann als sein Hofhistoriograph nur zu schreiben haben, wie viele Schläuche Wein wir jährlich vertilgen."

„Du willst also, wenn die Götter beseitigt sind, Belisar wieder fort haben aus Italien?“

„Freilich! Im Perserland blühen seine Lorbeern und die meinen! Ich sinne schon lange auf ein Mittel, ihn von hier dann wieder fortzubringen.“

Cethegus schwieg. Er freute sich, einen so wichtigen Bundesgenossen für seinen Plan gefunden zu haben. „Und so beherrscht also sein Verstand Prokopius den Löwen Belisar,“ sagte er laut. — „Nein!“ seufzte Prokop, „vielmehr sein Unverstand, sein Weib.“ — „Antonina! Sage, weshalb nanntest du sie unglücklich.“

„Weil sie halb ist und ein Widerspruch. Die Natur hat sie zu einem braven, treuen Weib angelegt: und Belisar liebt sie mit der vollen Kraft seiner Heroenseele. Da kam sie an den Hof der Kaiserin Theodora, diese schöne Teufelin, ist von Natur ebenso zur Buhlschaft angelegt wie Antonina zur Tugend. Die Zirkusdirne hat gewiß noch nie einen Stachel des Gewissens empfunden. Aber ich glaube, sie erträgt es nicht, ein ehrsam Weib in ihrer nächsten Nähe zu haben, das sie verachten mußte. Sie ruhte nicht, bis es ihr gelungen, durch ihr höllisches Beispiel Antoninas Gefallsucht zu wecken. Gewissensqual empfindet diese über ihr Spiel mit ihren Verehrern: denn sie liebt ihren Mann, sie betet ihn an.“

„Und doch? Wie mag ihr ein Held, wie Belisar, nicht genügen?“ —

„Eben, weil er ein Held ist! Er schmeichelt ihr nicht, bei all seiner Liebe. Sie konnt' es nicht fragen, die Buhler der Kaiserin in Versen, Blumen, Geschenken sich erschöpfen zu sehen und selbst solcher Huldigung zu entbehren. Eitelkeit ward ihr Fallstrick. Aber es ist ihr gar nicht wohl bei all dem Gesindel.“

„Und ahnt Belisar?“ —

„Keinen Schatten! Er ist der einzige im ganzen römischen Kaiserreich, der es nicht weiß, was ihn doch zumeist angeht.“

Ich glaube, es wäre sein Tod. Und auch deshalb schon darf Belisar nicht hier im Frieden Statthalter von Italien werden. Im Lager, im Getümmel des Krieges, da fehlen dem gefallsüchtigen Weib die Schmeichler und auch die Mäße, sie zu hören. Denn, gleichsam zur freiwilligen Buße für jene süßen Verbrechen der heimlichen Gedichte und Blumen — größerer Schuld ist sie gewiß nicht fähig — überbietet Antonina alle Frauen an Pflichtstrenge; sie ist Belisars Freund, sein Mitfeldherr; sie teilt die Beschwerden und Gefahren des Meeres, der Wüste, des Krieges mit ihm: sie arbeitet mit ihm Tag und Nacht, wann sie nicht gerade Verse anderer auf ihre schönen Augen liest! — Schon oft hat sie ihn gerettet aus den Schlingen seiner Feinde am Hofe zu Byzanz. Kurz, nur im Krieg, im Lager tut sie gut, da, wo auch seine Größe allein gedeiht.“

„Nun,“ sprach Cethegus, „weiß ich genug, wie die Dinge hier stehen. Laß mich offen mit dir reden: du willst Belisar nach seinem Sieg aus Italien wieder fort haben; ich auch: du um Belisars, ich um Italiens willen. Du weißt, ich war von jeher Republikaner.“ — — —

Da schob Prokop den Becher zur Seite und sah seinen Gast bedeutsam an: „Das sind alle jungen Leute zwischen vierzehn und einundzwanzig Jahren. Aber daß du's noch bist — find' ich — sehr — sehr — unhistorisch. Aus diesem italischen Gesindel, unsern höchst liebwerthen Bundesgenossen gegen die Götter, willst du Bürger einer Republik machen? Sie sind zu nichts mehr gut als zur Tyrannis!“

„Ich will darüber nicht streiten!“ lächelte Cethegus. „Aber vor eurer Tyrannis möcht' ich mein Vaterland bewahren.“

„Kann dir's nicht verdenken!“ lächelte Prokop, „die Segnungen unsrer Herrschaft sind — erdrückend!“

„Ein eingeborner Statthalter unter dem Schutz von Byzanz genügt zunächst.“

„Ja wohl, und dieser würde Cethegus heißen!“

„Wenn's sein muß, — auch das!“

„Höre,“ sprach Prokop ernsthaft, „ich warne dich dabei nur vor einem. Die Luft von Rom heckt stolze Pläne aus. Man ist dort, als Herr von Rom, nicht gern der Zweite auf Erden. Und glaube dem Historikus: es ist doch nichts mehr mit der Welt-herrschaft Roms.“

Cethegus ward unwillig. Er gedachte der Warnung König Theoderichs. „Historikus von Byzanz, meine römischen Dinge kenne ich besser als du. Laß dich jetzt einweihen in unsre römischen Geheimnisse; dann verschaffe mir morgen früh, eh' die Gesandtschaft von Rom anlangt, ein Gespräch mit Belisar und — sei eines großen Erfolges gewiß.“ Und nun begann er dem staunenden Prokop mit raschen Strichen ein Bild der Geheimgeschichte der jüngsten Vergangenheit und seine Pläne der Zukunft zu entwerfen, sein letztes Ziel wohlweislich verhüllend.

„Bei den Maren des Romulus!“ rief Prokop, als er geendet hatte. „Ihr macht noch immer Weltgeschichte an dem Tiber. Nun, hier meine Hand. Meine Hilfe hast du! Belisar soll siegen, doch nicht herrschen in Italien; darauf laß uns noch einen Krug herben Callustius leeren!“

Früh am andern Tage vermittelte Prokop seinem Freunde eine Unterredung mit Belisar, von welcher jener sehr befriedigt zurückkam.

„Nun, hast du ihm alles gesagt?“ fragte der Historiker.

„Nicht eben alles!“ sprach Cethegus mit feinem Lächeln: „man muß immer noch etwas zu sagen übrig behalten.“

Zwölftes Kapitel.

Bald darauf ward das Lager von seltsamer Aufregung erfüllt.

Das Gerücht von der Ankunft des heiligen Vaters, das seiner reich vergoldeten Säufte voranslog, riß die Tausende

von Soldaten mit Kräften der Andacht, der Ehrfurcht, des Aberglaubens, der Neugier aus ihren Zelten, von Schlaf und Schmaus und Spiel hinweg, ihm entgegen. Kaum, daß die Anführer die Mannschaft im Dienst und auf den Wachen zurückhalten konnten; meilenteit waren ihm die Gläubigen entgegengeeilt und geleiteten jetzt, mit Haufen des Landvolks der Umgegend gemischt, seinen Zug ins Lager. Längst hatten sich Bauern und Soldaten an der Eselinnen Statt, die seine Säufte trugen, eingespannt: — vergebens hatte sich die Bescheidenheit des Papstes dagegen gestraubt — und unter unaufhörlichem Jubelruf: „Heil dem Bischof von Rom, Heil dem heiligen Petrus!“ wälzte sich der Strom der Tausende heran, über die Silberius unermüdet Segen sprach. Seiner beiden Mitgesandten, Scävola und Albinus, dachte kein Mensch.

Belisar sah von seinem Zeltbühl aus mit ernsten Augen das mächtige Schauspiel. „Der Präsekt hat recht!“ sprach er dann: „dieser Priester ist gefährlicher als die Goten. Es ist ein Triumphzug! Prokop, laß die byzantinische Leibwache an meinem Zelt ablösen, sowie die Unterredung beginnt: sie sind allzugute Christen. Laß die Hunnen aufziehen und die heidnischen Gepiden.“

Damit schritt er in sein Zelt zurück, wo er alsbald, von seinen Heerführern umgeben, die römische Gesandtschaft empfing. Den Prinzen Areobindos hatte Prokop von der Notwendigkeit einer Rekognoszierung überzeugt, die nur heute und nur von ihm vorgenommen werden konnte.

Umwogt von einem glänzenden geistlichen Gefolge nahte der Papst dem Feldherrnzelt. Große Massen Volkes drängten nach, aber sowie der Papst mit Scävola und Albinus die Mündung der engen Lagergasse hinter sich hatten, sperrten die Wachen mit gefällten Lanzen den Weg und ließen weder Priester noch Soldaten folgen.

Lächelnd wandte sich Silberius zu dem Führer der Schar und hielt ihm eine schöne Rede über den Text: „lasset die

Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Aber der Germane schüttelte den zottigen Kopf und wandte ihm den Rücken: der Gepide verstand kein Latein, außer dem Kommando.

Da lächelte Silberius wieder, segnete nochmals seine Getreuen und schritt dann ruhig weiter in das Zelt. Belisar saß auf einem Feldsessel: darüber war eine Löwenhaut gebreitet: ihm zur Linken thronte die schöne Antonina auf einem Pardelfell. Ihre wunde Seele hatte in dem Nachfolger des heiligen Petrus einen Arzt und Helfer zu finden gehofft. Aber bei dem Anblick der weltklugen Züge des Silberius zog sich ihr Herz zusammen.

Belisar erhob sich beim Eintritt des Papstes.

Dieser schritt, ohne sich zu neigen, gerade auf ihn zu und legte ihm — er mußte sich mühsam dazu aufrichten — wie segnend beide Hände auf die Schultern. Er wollte ihn leise niederdrücken auf die Knie: — aber eichenfest blieb der Feldherr aufrecht stehen: und Silberius mußte dem Stehenden den Segen erteilen.

„Ihr kommt als Gesandte der Römer?“ begann Belisar.

„Ich komme,“ unterbrach Silberius, „im Namen des heiligen Petrus, als Bischof von Rom dir und dem Kaiser Justinian meine Stadt zu übergeben. Diese guten Leute,“ fuhr er fort, auf Scävola und Albinusweisend, „haben sich mir angeschlossen wie die Glieder dem Haupt.“ Unwillig wollte Scävola einfallen, — so hatte er seinen Bund mit der Kirche nicht verstanden! — aber Belisar winkte ihm, zu schweigen.

„Und so heiße ich dich willkommen in Italien und Rom im Namen des Herrn. Ziehe ein in die Mauern der ewigen Stadt zum Schirme der Kirche und der Gläubigen wider die Ketzer! Erhöhe dort den Namen des Herrn und das Kreuz Jesu Christi und vergiß nie, daß es die heilige Kirche war, die dir die Wege gebahnt und die Pfade gebaut. Ich bin es gewesen, den Gott zum Werkzeug gewählt, die Goten in törichte Sicherheit zu

wiegen und blinden Auges aus der Stadt zu führen: ich bin es gewesen, der die schwankende Stadt, die Bürger für dich gewonnen und die Anschläge deiner Feinde vernichtet hat. Der heilige Petrus ist es, der dir mit meiner Hand die Schlüssel seiner Stadt überreicht, auf daß du sie ihm beschirdest und beschüttest. Vergiß niemals dieser Worte.“ Und er reichte ihm die Schlüssel des asinarischen Tores.

„Ich werde sie nie vergessen!“ sprach Belisar und winkte Prokop, der den Schlüssel aus der Hand des Papstes nahm. „Du sprachst von Anschlägen meiner Feinde. Hat der Kaiser Feinde in Rom?“

Da sprach Silberius mit Seufzen: „Laß ab, Feldherr, zu fragen.“

Ihre Netze sind zerrissen: sie sind unschädlich, und der Kirche steht nicht an, zu verklagen, sondern zu entschuldigen und alles zum besten zu kehren.“

„Es ist deine Pflicht, heiliger Vater, dem rechtgläubigen Kaiser die Verräter zu entdecken, die unter seinen römischen Untertanen sich bergen, und ich fordere dich auf, seinen Feind zu entlarven.“

Silberius seufzte: „die Kirche dürstet nicht nach Blut.“ — „Aber sie darf den Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht hemmen,“ sprach Scävola. Und der Jurist trat vor und überreichte Belisar eine Papyrusrolle. „Ich hebe Klage gegen Cornelius Cethegus Cäsarius, den Präfecten von Rom, wegen Majestätsbeleidigung und Empörung gegen Kaiser Justinian. Diese Schrift enthält die Klagepunkte und die Beweise. Er hat des Kaisers Regierung eine Tyrannei gescholten. Er hat sich der Landung kaiserlicher Heere nach Kräften widersetzt. Er hat endlich noch vor wenig Tagen, er allein, dafür gestimmt, die Tore Roms dir nicht zu öffnen.“

„Und welche Strafe beantragt ihr?“ fragte Belisar, in die Schrift blickend.

„Nach dem Gesetz den Tod,“ sprach Scävola. — „Und seine

Güter verfallen nach dem Gesetz," sprach Albinus, „halb dem Fiskus, halb den Klägern.“ — „Und seine Seele der Barmherzigkeit Gottes," schloß der Bischof von Rom.

„Wo ist der Angeklagte?" fragte Belisar.

„Er verhieß, dich aufzusuchen; aber ich fürchte, sein böses Gewissen wird ihn nicht haben kommen lassen.“

„Du irrst, Bischof von Rom," sprach Belisar, „er ist schon hier.“

Bei diesem Wort fiel der Vorhang im Hintergrund des Zeltes, und vor den erstaunten Anklägern stand Cethegus, der Präsekt. Überrascht führen die Ankläger auf; schweigend, mit vernichtendem Blick, trat Cethegus einige Schritte vor, bis er zur Rechten Belisars stand.

„Cethegus hat mich früher aufgesucht als du," fuhr der Feldherr nach einer Pause fort: „und er ist dir zuvorgekommen — auch im Anklagen. Du stehst als schwer Beschuldigter vor mir, Silverius. Verteidige dich, ehe du verklagst.“

„Ich als Beschuldigter?" lächelte der Papst. „Wo wäre ein Kläger oder ein Richter für den Nachfolger des heiligen Petrus?"

„Der Richter bin ich: an deines Herrn, des Kaisers Statt.“

„Und der Kläger?" fragte Silverius.

Cethegus wandte sich halb gegen Belisar und sprach: „Der Kläger bin ich! Ich habe Silverius, den Bischof von Rom, des Verbrechens der verletzten Majestät des Kaisers und des Hochverrats am römischen Reich geziehen. Ich beweise sofort meine Klage. Silverius hat die Absicht, die Herrschaft der Stadt Rom und einen großen Teil Italiens dem Kaiser Justinian zu entreißen und — lächerlich zu sagen! — ein Priesterreich zu gründen in dem Vaterlande der Cäsaren. Und schon hat er den nächsten Versuch getan zur Ausführung dieses — soll ich sagen: seines Wahnsinns oder seines Verbrechens? Hier überreiche ich einen Vertrag, — hier steht die Unterschrift seiner Hand — den er mit Theodahad, dem letzten Fürsten der

Barbaren, geschlossen. Der König verkauft darin für ewige Zeiten für die Summe von tausend Pfund Gold an den heiligen Petrus und seine Nachfolger, für den Fall, daß Silverius Bischof von Rom werde, die Herrschaft der Stadt und das Weichbild von Rom und dreißig Meilen in der Runde. Es sind aufgezählt alle Hoheitsrechte: Gerichtsbarkeit, Gesetzgebung, Verwaltung, Steuern, Zölle und selbst Kriegsgewalt. Dieser Vertrag ist nach seinem Datum drei Monate alt. Also im selben Augenblick, da der fromme Archidiacon, hinter Theodahads Rücken, die Waffen des Kaisers herbeirief, schloß er, hinter des Kaisers Rücken, einen Vertrag, der diesem die Früchte seiner Anstrengung rauben und den Papst für alle Fälle sichern sollte. Ich überlasse es dem Stellvertreter des Kaisers, wie solche Klugheit zu würdigen sei. Für die Erwählten des Herrn gilt als besondere Klugheit der Schlangen Moral: — unter uns Laien ist solches Lun . . .“ —

„Der schändlichste Verrat!" fiel Belisar donnernd ein sprang auf und nahm die Urkunde aus des Präsekten Hand. — „Hier sieh, Priester, deinen Namen: kannst du noch leugnen?"

Der Eindruck dieser Anklage, dieses Beweises auf alle Anwesenden war ein gewaltiger. Staunen und Unwillen, gemischt mit Spannung auf des Papstes Verteidigung, lag auf den Zügen aller Gesichter; am meisten aber war Scävola, der kurz-sichtige Republikaner, überrascht von diesen Herrscherplänen seines gefährlichen Verbündeten. Er hoffte, Silverius werde die Verleumdung siegreich niederschlagen.

Die Lage des Papstes war in der That höchst gefährlich, die Anklage schien unvorderleglich, und das zornlohnende Antlitz Belisars hätte manch tapfres Herz erschreckt. Aber Silverius zeigte in diesem Augenblick, daß er kein unebenbürtiger Gegner des Präsekten und des Helden von Byzanz war. Nicht eine Sekunde hatte er die Fassung verloren: nur als Cethegus die Urkunde aus dem Gewand hervorzog, hatte er einen Moment die Augen niedergeschlagen, wie aus Schmerz. Aber dem donnern-

den Ruf wie den blühenden Augen Belisars hielt er ein unerschütterlich ruhiges Angesicht entgegen. Er fühlte, daß er in dieser Stunde den Gedanken seines Lebens verfechten mußte: dies gab ihm kühne Kraft, keine Wimper zuckte ihm.

„Wie lange wirst du noch schweigen?“ fuhr ihn Belisar an.

„Bis du fähig und würdig bist, mich zu hören. Du bist besessen von Urchitophel, dem Dämon des Zornes.“

„Sprich! Verteidige dich!“ sagte Belisar, sich setzend.

„Die Klage dieses gottlosen Mannes,“ hob Silberius an, „bringt nur ein Recht der heiligen Kirche noch früher ans Licht, als sie es in dieser unruhigen Zeit geltend machen wollte. Es ist wahr, ich habe diesen Vertrag mit dem Barbarenkönig geschlossen.“

Eine Bewegung der Entrüstung ging durch die Reihen der Byzantiner.

„Nicht aus weltlicher Herrschsucht, nicht, um neues Recht zu ertwerben, habe ich mit dem König der Goten, als dem damaligen Besitzer der Stadt, verhandelt. Nein! die Heiligen sind mir Zeugen! Nur weil es meine Pflicht, ein uraltes Recht des heiligen Petrus nicht fallen zu lassen.“

„Ein uraltes Recht?“ fragte Belisar unwillig.

„Ein uraltes Recht!“ wiederholte Silberius, das geltend zu machen die Kirche nur bisher unterlassen hat. Ihre Feinde nötigen sie, in diesem Augenblick damit hervorzutreten. Wisse denn, du Vertreter des Kaisers, höret es, ihr Kriegsobersten und Schwertgewaltigen, was sich die Kirche von Theodahad hat einräumen lassen, ist schon seit zwei Jahrhunderten ihr Eigentum: der Gote hat es nur bestätigt.

An demselben Ort, wo des Präfecten tempelschänderische Hand diese Bestätigung entwendet, hätte er auch die Urkunde finden können, die ursprünglich unser Recht begründet hat. Der fromme Kaiser Constantinus, der sich zuerst von den Vorgängern Justinians der Lehre des Heils zugewandt, hat auf

Bitten seiner gottseligen Mutter Helena, nachdem er alle seine Feinde mit sichtbarer Hilfe der Heiligen, besonders des heiligen Petrus, unter seine Füße getreten, zur dankbaren Anerkennung solchen Beistandes und um vor aller Welt zu bezeugen, daß Krone und Schwert sich vor dem Kreuz der Kirche zu beugen haben, die Stadt Rom mit ihrem Weichbild und die benachbarten Städte und Marken durch eine feierliche Schenkungsurkunde für ewige Zeiten dem heiligen Petrus zu eigen übertragen, mit Gericht und Verwaltung, Steuer und Zoll und allen Kronrechten irdischer Herrschaft, auf daß die Kirche auch einen weltlichen Boden habe zur leichteren Vollführung ihrer weltlichen Aufgaben. Diese Schenkung ist durch eine rechtsgültige Urkunde in aller Form verbrieft: der Fluch von Gehenna ist jedem gedroht, der sie anstreift. Und ich frage im Namen des dreieinigen Gottes den Kaiser Justinian, ob er diese Rechtsbehandlung seines Vorgängers, des in Gott seligen Kaisers Constantinus, anerkennen oder ob er sie, aus weltlicher Habgier, umstoßen und damit den Fluch der Gehenna und die ewige Verdammnis auf sein Haupt laden will?“

Diese Rede des Bischofs von Rom, mit aller Kraft geistlicher Würde und aller Kunst weltlicher Rhetorik vorgetragen, war von untwiderstehlicher Wirkung. Belisar, Prokop und die Feldherren, die eben noch über den verräterischen Priester ein zorniges Gericht halten wollen, fühlten sich jetzt durch den plötzlich ihnen entgegengehaltenen Rechtstitel selbst wie verurteilt.

Der Kern Italiens schien unwiederbringlich dem Kaiser verloren und der Herrschaft der Kirche anheimgegeben. Ein banges Schweigen lagerte über den jüngst noch so herrischen Byzantinern, und triumphierend stand der Priester als Sieger in ihrer Mitte. Endlich sprach Belisar, der die Aufgabe der Bekämpfung oder die Schmach der Niederlage von sich abwälzen wollte: „Präfect von Rom, was hast du zu erwidern?“

Mit einem kaum bemerkbaren Zucken des Spottes um die